

Joachim Eberhardt

## Das Mediendesaster findet nicht statt

Eine Replik auf den medien-theoretischen BuB-Beitrag von Uwe Jochum

Uwe Jochum hat in der Märzangabe von BuB (Seite 216 bis 219) eine elegant formulierte Provokation vorgetragen, die er mit »Das Mediendesaster« überschrieb. Worin das Mediendesaster bestehe, deutet der Untertitel an: »Wie der Computer das Buch verdrängt und zum riskanten Totalmedium wird«. Das lässt sich ausbuchstabieren in drei markige Thesen: erstens, dass der Computer das Buch verdrängt; zweitens, dass der Computer ein Totalmedium ist; drittens, dass ein Totalmedium »riskant« ist. Keine dieser Thesen versteht sich von selbst. Der folgende Beitrag hat daher zwei Ziele: zu klären, was die Thesen bedeuten, und zu erklären, warum sie falsch sind.

In welchem Sinne verdrängt der Computer das Buch? Was ist überhaupt ein »Totalmedium«? Und inwiefern kann ein Medium – sei es »total« oder nicht – »riskant« sein?

Uwe Jochums Streitschrift hat mich verblüfft: nicht nur mit dem Furor, mit dem sie vorgetragen ist, sondern auch mit ihren Thesen. Kürzest, überspitzt zusammengefasst, besagen sie, dass Computer und Internet zusammen den Untergang des Abendlandes bedeuten. Starker Tobak fürwahr.

Wie kommt Jochum darauf? Es lohnt sich, seine Argumentation genauer anzusehen, Prämissen und Schlussfolgerung zu prüfen. Denn im Kern ist Jochums Text eine Warnung, gerichtet an uns, die Leser von BuB, die Bibliothekare: Das Buch ist in Gefahr, es wird »verdrängt«. Die sollten sich darum kümmern, in deren Obhut es sich befindet. Es geht hier also darum, ob *wir* etwas tun sollen.

### Geteilte Voraussetzungen

Jochums Kritik ist eine Kritik der digitalen Medien aus der Perspektive der analogen. Während das, was er »Buch« nennt, hinreichend genau bestimmt ist, ist seine Rede vom »Computer« etwas unscharf. Vor Augen hat Jochum den ans Internet angeschlossenen Computer als Schnittstelle zu den digitalen Daten, die auf lokalen und anderen Datenträgern vorliegen. Aber die Kombination aus Tastatur, Bildschirm und Lautsprecher ist nur die gegenwärtig typische Erscheinungsform der Zugriffsmöglichkeit auf digitale Daten; schon jetzt gibt es zum Beispiel Internetradios, die in der Gestalt der üblichen Radios daherkommen und über W-Lan Zugriff auf über 7500 Radiosender per Internet erlauben. Ich verstehe Jochum sicher recht, wenn ich seine Kritik auch darauf beziehe. Trotzdem werde ich, wie er, einfach vom »Computer« reden und damit zugleich den ubiquitären Datenzugriff über eine beliebige Schnittstelle per Internet auf beliebige Inhalte meinen.

Dass das Digitale als solches reichlich Raum für Pannen und Schwierigkeiten bietet, ist bekannt. Allerdings bräuchte ich an dieser Stelle nicht darauf einzugehen, weil Jochum um seiner Argumentation willen davon auszugehen bereit ist, dass »die technischen und juristischen Probleme eines Tages gelöst sein werden« (Seite 218). Die technischen (Langzeitarchivierung! Formatwechsel!) und juristisch-ökonomischen<sup>1</sup> Probleme sind also, *nota bene!*, nicht die Gründe für das »Mediendesaster«, das Jochum dräuen sieht. Wa-

rum widmet er diesen Problemen trotzdem ein Viertel seines Aufsatzes?

Das ist wohl als Präteritio zu begreifen. Die Präteritio ist eine rhetorische Figur, mit der ein Autor etwas Negatives sagt, das er im gleichen Atemzug aber nicht anrechnen zu wollen vorgibt.<sup>2</sup> Beabsichtigte Wirkung: die Hörer/Leser beziehen das Genannte trotzdem in ihr Urteil über das Gesagte ein. Dies ist ein Trick zur Stimmungsmache, kein Argument! Und wer Jochum beim Wort nehmen und davon absehen möchte, dem macht er es schwer, weil er schon am Ende der Einleitung,<sup>3</sup> also an prominentester Stelle, an die technischen Probleme erinnert – lange bevor er schreibt, dass sie für sein Argument keine Rolle spielen sollen.

Ich lasse hier wie gewünscht die praktischen Probleme außen vor, zumal ich zuversichtlicher bin als Jochum, dass die technischen Fragen gelöst werden.<sup>4</sup> Was dann an Kritik bleibt, lässt sich anhand der drei oben angeführten Thesen diskutieren. Ihnen widme ich mich im Folgenden.

### Was ist ein »Universalmedium«?

Vielleicht ist der Begriff »Totalmedium« den medientheoretisch Bewanderten vertraut; mir ist er es nicht. Ein rascher Blick ins Web, da die Wörterbücher das Wort nicht kennen, ergibt zwei Erkenntnisse:

1. Der Begriff ist originell, er tritt nur spärlich auf, und nur dreimal in der Nähe von dem, was Jochum wohl meint.<sup>5</sup>
2. Der Computer ist möglicherweise nicht das erste »Totalmedium«.

Mathias Weingärtner referiert in seiner Dissertation über Autorschaft und Ehediskurs bei Goethe und Jean Paul eine These des Medientheoretikers Friedrich Kittler über die Rolle des (belletristischen) Buches um 1800. Zu diesem Zeitpunkt sei nämlich

*»das Medium Buch zum erstenmal universal – für alle Sinnesdaten und Leute – und zum letztenmal noch ohne Konkurrenz anderer Ton- und Bildträger [...]. Erst der Einbruch technischer Speicher, wie er das Aufschreibesystem von 1900 prägt, wird die halluzinatorischen Sinnlichkeiten der Unterhaltungsindustrie preisgeben und ernste Literatur auf jene Askese verpflichten, die nur mehr weißes Papier und schwarze Lettern kennt.«<sup>6</sup>*

Während Kittler, wie hier zitiert, davon schreibt, dass das Medium Buch »universal« gewesen sei, fasst Weingärtner dies interpretierend zusammen, dass das Buch ein »Totalmedium der Einbildungskraft um 1800« gewesen sei.<sup>7</sup> Daraus mag man

wohl folgern, dass Weingärtner die beiden Begriffe »universales Medium« und »Totalmedium« für synonym hält – sie sind es aber nicht, und der Unterschied ist auch für unseren Zusammenhang bedeutsam: In »total« schwingt »totalitär« mit, und das hat, wie man weiß, mit Gewalt zu tun. Ich werde daher, bis sich eine andere Wortwahl besser begründen lässt, den Computer (analog Kittler) ein »Universalmedium« nennen.

Wichtig an Kittlers Überlegung sind zwei Zuschreibungen an die Rolle des Buches, welche die Charakterisierung »universal« begründen: Das Medium Buch wirkte um 1800 universal, weil es »für alle Sinnesdaten« und »für alle Leute« war. Ob dies historisch korrekt ist, können wir offenlassen; wichtig ist, dass beide Charakterisierungen in der Tat für den Computer gelten. Und sie tun es umso mehr, als dieser die Sinne direkt ansprechen kann, statt wie das Buch bloß die Vorstellungskraft zu bemühen. Diese Tatsache hat Auswirkung auch darauf, wie das zweite »für alle« zu denken ist: Denn indem der Computer »für alle Sinnesdaten« Inhalte transpor-



**Dr. Joachim Eberhardt** studierte in Göttingen Deutsche Philologie, Philosophie und Musikwissenschaft. Seine Dissertation beschäftigt sich mit dem Traditionsverhalten Ingeborg Bachmanns. Nach Ausflügen in die freie Wirtschaft (Buchhandel, Werbung) absolvierte er ein Referendariat an der UB Tübingen und betreut nun an der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg das Sondersammelgebiet Philosophie, das DFG-Projekt Virtuelle Fachbibliothek Philosophie und den Bereich Digitalisierung ([www.philobar.blogspot.com](http://www.philobar.blogspot.com); [www.jg-eberhardt.de](http://www.jg-eberhardt.de)). – Kontakt: [Joachim.Eberhardt@bib.uni-erlangen.de](mailto:Joachim.Eberhardt@bib.uni-erlangen.de)

tiert, erreicht er auch Leute, die gar nicht lesen können. In Jochums Diktion: Der Computer ist dadurch ausgezeichnet, dass »jedes beliebige mediale Ereignis, vom Text über das stehende Bild und das Bewegtbild

bis hin zu Klängen und Musik« (S. 216) in ihm stattfinden kann,<sup>8</sup> und durch die Vernetzung bietet er den »größtmöglichen Medienzugriff in der Geschichte der Menschheit« (S. 216).

Diese beiden »für Alle« müssen ergänzt werden um ein drittes. Das Internet als Publikationsmedium hat gleich doppelt die Hürden für das Veröffentlichende gesenkt: Sowohl technisch als auch inhaltlich war es nie leichter als jetzt, etwas zu veröffentlichen. Im Internet stehen nicht nur eine Reihe von Werkzeugen und Speicherplatz bereit wie zum Beispiel die zahlreichen kostenfrei nutzbaren Blogging-Plattformen; im Internet ist es auch leichter möglich, Dinge zu veröffentlichen, die andere (zum Beispiel Regierungen) nicht lesen wollen. Der Computer ist daher potenziell universal in dem Sinne, dass jeder ihn für seine Botschaft nutzen kann: ein Instrument der Freiheit.<sup>9</sup>

Wie sind diese drei »Universal«-Eigenschaften zu bewerten?

Man kann darüber streiten, ob die Fähigkeit des Computers, mehrere Sinne anzusprechen, etwas Gutes ist, wenn der

## BIS-C 2000

Archiv- und Bibliotheks-Informationssystem



## DABIS.eu

Gesellschaft für Datenbank-Informationssysteme mbH

**DABIS.com** - alle Aufgaben - ein Team

**Synergien: Qualität und Kompetenz**  
**Software: Innovation und Optimierung**  
**Web - SSL - Warenkorb und Benutzeraccount**  
**Lokalsystem zu Aleph-Verbänden**

**Software - State of the art - Open Source**

<b>Leistung</b>	<b>Sicherheit</b>
<b>Standards</b>	<b>Offenheit</b>
<b>Stabilität</b>	<b>Verlässlichkeit</b>
<b>Generierung</b>	<b>Adaptierung</b>
<b>Service</b>	<b>Erfahrenheit</b>
<b>Outsourcing</b>	<b>Support</b>
<b>Dienstleistungen</b>	<b>Zufriedenheit</b>
<b>GUI - Web - Wap - XML - Z 39.50</b>	

**Archiv**

**Bibliothek**

<b>singleUser</b>	<b>System</b>	<b>multiUser</b>
<b>Lokalsystem</b>		<b>Verbund</b>
<b>multiDatenbank</b>		<b>multiServer</b>
<b>multiProcessing</b>		<b>multiThreading</b>
<b>skalierbar</b>		<b>stufenlos</b>
<b>Unicode</b>		<b>multiLingual</b>
<b>Normdaten</b>		<b>redundanzfrei</b>
<b>multiMedia</b>		<b>Integration</b>

### DABIS.com

Heiligenstädter Straße 213, 1190 - Wien, Austria  
 Tel. +43-1-318 9777-10 \* Fax +43-1-318 9777-15  
 eMail: [office@dabis.com](mailto:office@dabis.com) \* <http://www.dabis.com>

### DABIS.de

Herrgasse 24, 79294 - Sölden/Freiburg, Germany  
 Tel. +49-761-40983-21 \* Fax +49-761-40983-29  
 eMail: [office@dabis.de](mailto:office@dabis.de) \* <http://www.dabis.de>

Zweigstellen: 61350 - Bad Homburg vdH, Germany / 1147 - Budapest, Hungary / 39042 - Brixen, Italy

*Ihr Partner für Archiv-, Bibliotheks- und DokumentationsSysteme*

Computer lediglich Inhalte anderer Medien wiedergibt (zum Beispiel Digitalisate von Büchern) und so etwa erlaubt, »Medienbrüche« zu vermeiden. Aber man sollte dabei nicht übersehen, dass der Computer zugleich eine Plattform für neue, bisher ungekannte Inhalte bietet, die in keinem anderen Medium vorher adäquat realisiert werden konnten. Und das ist ganz sicher etwas Positives.

Dass der Computer Inhalte in ungekanntem Ausmaß für eine größtmögliche Zahl von Menschen erreichbar macht – kann ich ebenfalls nur als positiv ansehen.

Dass schließlich der Computer mehr Menschen als je zuvor eine Stimme gibt und damit zur Demokratisierung der Öffentlichkeit beiträgt, halte ich für ungeheuer positiv.

Zusammengefasst: Was ich am Computer bisher als seine »universalen« Eigenschaften bestimmt habe, bewerte ich positiv. Tut Jochum das nicht? Oder habe ich hier eine Eigenschaft übersehen, die bei Jochum zur negativen Bewertung führt?

#### »Universal« vs. »total«

Die Antworten auf beide Fragen sind einfach: Nein, Jochum bewertet diese Eigenschaften nicht positiv. Negativ allerdings auch nicht (wie könnte man?) – er drückt sich schlicht um eine Bewertung. Und: Ja, natürlich fehlt in meiner Charakterisierung das, was Jochum wichtig ist.

Sehen wir aber zunächst genauer hin, wie Jochum um die Bewertung herunkommt. Deutlich sind erstens die distanzierenden Wendungen, mit denen er selbst die beschriebenen Eigenschaften darstellt, und der Gebrauch der indirekten Rede, so als wisse er dies alles bloß vom Hörensagen: »da kann man [...] hören«; »so sagt man uns«; »was sich uns da aufdrängt«. Zweitens überspielt Jochum ganz einfach, dass er auf den Hinweis auf das Antielitäre der Neuen Medien (S. 216) keine Antwort hat, indem er mit der Bemerkung »die Anhänger [...] setzen noch eins drauf« zur nächsten Position übergeht. Dass diese sich zur vorigen nicht wie eine Fortsetzung, ein »Draufsetzen« verhält, fällt kaum auf.

Drittens bedient er sich dann einer Reductio ad absurdum,<sup>10</sup> indem er eine Karikatur Derridascher Medientheorie skizziert, die vor allem darum absurd wirkt, weil sie wie jede Karikatur übertrieben ist und von ihm bar ihres Kontextes präsentiert wird – ein fragwürdiges Vorgehen angesichts der Bedeutung von Kontext in seinem Aufsatz (dazu weiter unten). Befremdlich, viertens, wie Jochum sich rhetorisch in die Rolle des »Underdogs« be-

gibt, wenn er die Philosophen »mächtige Verbündete« der Position nennt, gegen die er sich wendet (S. 216).

Diese Position ist natürlich, dass die »mediale Transformation«, die er wahrzunehmen meint, etwas Gutes wäre. Dass der Computer mindestens drei positive Eigenschaften hat, habe ich oben dargestellt. Worin sieht Jochum das Negative? Die Antwort ist in seiner Wortwahl »Totalmedium« angezeigt. Während ich oben den Computer »Universalmedium« genannt habe, um damit anzudeuten, dass er alle Medienfunktionen vereinen kann, meint Jochum, dass der Computer alle Medienfunktionen vereinnahmt und damit die anderen Medien (zuvorderst natürlich das Buch) ablöst und »verdrängt«. »Verdrängen« ist etwas Gewaltsames, und das begründet die Wortwahl »Totalmedium« mit ihrer negativen Assoziation.

Aber stimmt es überhaupt, dass der Computer das Buch verdrängt? Wenn wir mit Jochum den »humanen Sinnproduzenten« gegen Foucaultsche Machtdiskurse oder Derridasche autorlose Schrift stellen, dann sollten wir konsequenterweise auch davon absehen, Medienprozesse selbst à la Foucault ohne handelnde Personen zu beschreiben. Im Klartext bedeutet die These »ein Medium verdrängt ein anderes«, dass sich Mediennutzer für die Nutzung des einen Mediums *anstelle des anderen* entscheiden. Ob es sich so verhält, ist eine empirische Frage, über die es vermutlich auch entsprechende Studien gibt.<sup>11</sup> Es wäre Jochums Sache, diese beizubringen – ich möchte hier einfach feststellen, dass meine persönliche Erfahrung dagegen spricht. Für mich ist der Computer ein Medium unter mehreren; er steht nicht in Konkurrenz zum Buch, wohl aber zum Beispiel zur Zeitung und zum Fernsehen.

#### Kein Ort, kein Sinn?

Jochum schreibt aber auch noch in einem zweiten Sinn über das Totalitäre des »Totalmediums«. Er schreibt nämlich, dass die Medienmaschine für alle Sinnesdaten, die für alle erreichbar ist und in der alle Veröffentlichungen können, folgende Wirkung habe: »Nichts gibt es im Reich der Medien, was außerhalb dieses planetaren Totalmediums noch einen Ort haben könnte und einen Sinn machen würde.« (S. 216)

Das klingt beunruhigend – aber was bedeutet es? *Warum* kann nichts außerhalb des Mediums seinen Ort haben? Und *warum* sollte nichts mehr »einen Sinn« machen?<sup>12</sup> Womöglich hängt beides miteinander zusammen.

Wörtlich kann das nicht gemeint sein, denn dass andere Medien noch einen Ort haben, sieht man beim Gang zum Bücherregal. Geht es um den Ort der Inhalte? Aber dass die noch einen Ort haben außerhalb des Computers, sieht man ebenfalls beim Gang zum Bücherregal. Dass *jeder* beliebige Inhalt im Universalmedium transportiert werden kann, heißt ja weder, dass *alle* Inhalte dort transportiert würden oder werden müssten, noch, dass er *auf keine andere Weise* mehr transportiert werden kann. Was also meint Jochum? Vielleicht

---

#### Jochum führt den Sprachbezug der Codierungsmethode für das Buch und gegen ein digitales Speichermedium ins Feld.

---

hilft die Beschäftigung mit der zweiten Bestimmung: dass nichts mehr einen Sinn mache.

In seinem Aufsatz finden sich verschiedene Überlegungen zum Begriff des Sinns. Am Ende (S. 219) heißt es, dass im Computer »unterschieds- und damit [...] sinnlose Daten« gespeichert würden, woraus man folgern muss, dass sinnvoll ist, was nicht unterschiedslos ist.

Darüber heißt es, dass der Computer »den Sprachbezug der Zeichen« »aufgekündigt« habe »und damit deren Kulturbezug, um eben dadurch alles unterschiedslos auf Null und Eins zu bringen« (S. 219). Diese Formulierung lässt erkennen, in welcher Art Daten für Jochum »sinnlos« sind: Weil für die verschiedensten Arten von Daten dieselbe Codierungsmethode verwendet wird, weil alle Daten sich im Computer »auf Null und Eins« bringen lassen, schreibt Jochum, dass sie »unterschiedslos« würden. Ihm ist also gleichgültig, was die Daten bewirken im Zusammenspiel mit der Computersoftware; dass die eine Datei eine Musikdatei, die andere ein Film, eine dritte schließlich ein Text ist. Alles Null und Eins, alles ohne Unterschied: alles sinnlos. Eine äußerst seltsame Schlussfolgerung, die nicht ohne Weiteres einleuchtet. Das fällt auf, wenn wir eine Analogie bemühen: So könnte man auf dieselbe Weise die These vertreten, dass Shakespeares, Goethes oder Courthsmahlers Texte alle »unterschieds- und damit sinnlos« (Jochum) sind, da sie alle dieselbe Codierungsmethode für ihre Inhalte verwenden, nämlich das Alphabet. Zwar hat das Alphabet ein paar Zeichen mehr als die beiden des binären Zeichenvorrats, aber das ist nur ein gradueller Unterschied, kein prinzipieller.

Mein Argument demonstriert hier übrigens eine saubere Reductio: Angenommen, (A) es wäre sinnlos, was unterschiedslos ist, und angenommen, (B) wir würden wie Jochum auch das »unterschiedslos« nennen, was durchaus mit verschiedenen Zeichen kodiert worden ist:<sup>13</sup> dann ist ein (gedruckter) Goethetext so sinnlos wie eine von Jochums digitalen Dateien. Goethetexte sind aber nicht sinnlos, also stimmt eine der Prämissen nicht. Da ich als Philologe geneigt bin zuzugeben, dass Sinn etwas mit Unterschieden zu tun hat, würde ich sagen, Prämisse (B) stimmt nicht. Aber wenn die nicht stimmt, sind auch Jochums digitale Dateien nicht »sinnlos«.

### Sinn, Sprache und Kultur

Dass Jochum überhaupt auf die Idee kommt, so etwas zu behaupten, hat mit seinem Sinnbegriff zu tun. Der scheint im oben Zitierten schon auf, wenn Jochum vom »Sprachbezug der Zeichen« schreibt, welcher den Nullen und Einsen fehle, »und damit deren Kulturbezug«. Das sind die entscheidenden Begriffe, mit denen sich Jochums Argument rundet. Wie sie zusammenhängen, erschließt sich mit Jochums Blick auf die Mediengeschichte des »Kulturträgers« Buch (S. 218). Dessen »kulturtragende Leistung« kann Jochum nicht hoch genug hängen: »Dank des Buches hat der Mensch gelernt, sich in Staaten zu organisieren und seine Kultur zu bewahren und weiterzugeben.« (S. 218) Wie macht das Buch das?

Man darf vermuten, dass Jochum hier nichts weiter meint, als dass »das Buch«

ein Wissensspeicher ist. Hier kann man Gedanken ablegen, und künftige Generationen können sie wieder herauslesen. Eine geniale Erfindung! Das Buch oder schriftliche Überlieferung, für die es als pars prototo steht, nötig wäre, um sich »in Staaten zu organisieren«, lasse ich einmal dahingestellt; ich vermute, dass Jochum damit meint, dass die Niederschrift des Gesetzes Voraussetzung für ein funktionierendes Rechtssystem ist, in dem das Recht nicht Herrschaftswissen ist, sondern der Auslegung und der Bezugnahme durch viele zugänglich.

Da fragt sich natürlich, in welcher Form das Buch dies besser macht als der vernetzte Computer. So auf Anhieb bin ich versucht zu sagen: gar nicht; im Gegenteil. Erst die digitalen Volltextarchive der Gegenwart machen die Rückbesinnung auf die Vergangenheit, auf das längst Geschriebene und Vergessene, leicht wie nie zuvor. Man sieht dies auch exemplarisch

---

**Prinzipiell lassen sich Daten als für das bloße Auge lesbare Folge von Nullen und Einsen speichern, und prinzipiell ist auch vorstellbar, dass jemand diese Zeichen so zu interpretieren lernt wie er die Buchstaben eines Textes liest.**

---

an der Mediengeschichte des Bibliothekskatalogs. Es war ein Fortschritt, als Bibliotheken Kartenkataloge bekamen, die sie zugänglich machten, ohne dass man das Expertenwissen des Bibliothekars bemühen musste, wo alles stand. Es war

ein weiterer Fortschritt, als die Kataloge digital wurden, sodass beliebige Sucheinstiege gewählt werden konnten. Und die Freitextsuche mit Suchmaschinentechnologie über den Gesamtindex ist der letzte Fortschritt, weil sie den Nutzern erlaubt, ohne die Kenntnis von Ansetzungsformen und -regeln zu suchen.

Worin liegt die Überlegenheit des Buches? Was ginge verloren, wenn das Buch durch den Computer tatsächlich verdrängt würde?

Jochum meint: Zweierlei. Erstens bringe das Buch seinen eigenen »kulturellen Horizont« mit,<sup>14</sup> und der Computer tue das nicht. Zweitens sei die Codierungsmethode des Buches dem Computer überlegen, weil sie den Sprachbezug wahre.

Beide Thesen sind etwas verkürzt von mir zusammengefasst. Tatsächlich schreibt Jochum in einem verwandten Aufsatz, dass die Digitalisierung zum Beispiel einer alten Handschrift, welche diese »prinzipiell und überhaupt weltweit verfügbar« mache, sie »damit ihres Kontextes entkleide«.<sup>15</sup> Daraus folgt im Umkehrschluss, dass das Buch, da als prinzipiell physischer Gegenstand ortsgebunden, sich schon physisch immer in und mit einem »Kontext« präsentiert, das bestimmte Exemplar eines Buches zum Beispiel als Teil einer Sammlung. Überdies meint Jochum, dass das Buch aber auch qua Buchsein einen »Kontext« mitbringt. Welcher Art ist dieser Kontext?

Im vorliegenden Aufsatz schreibt Jochum, das Buch sei »innerhalb seiner Sprachreichweite durch den allen Sprechern gemeinsamen kulturellen Hinter-

## 30 Jahre Hörbuch - 30 Jahre Kompetenz

- 10 000 deutsche und englische Hörbücher
- Für Erwachsene und Kinder
- 10% Bibliotheksrabatt
- 15% ab einem Auftragswert von 500 EUR
- portofreie Lieferung im Inland

**www.litraton.de**

LITRATON Grete Schulga • Winterhuder Weg 31 • 22085 Hamburg  
Tel.: 040 - 229 11 93 • Fax: 040 - 229 69 87 • eMail: info@litraton.com



grund« vor Missverständnissen gefeit, weil sich die Rezipienten ja jederzeit »durch deiktische Gesten auf diesen Hintergrund beziehen und das Missverständnis ausräumen« können.<sup>16</sup> Wir müssen »Kontext« also kulturell verstehen, und was Kultur ist, sieht Jochum deckungsgleich mit der »Sprachreichweite« des Buches. Diese Rede erklärt Jochums These von der Ortlosigkeit des Digitalen im wörtlichen wie übertragenen Sinne: »ohne Kontext« bedeutet ja auch ohne Ort der Zugehörigkeit.

Nun wissen wir auch, warum Jochum die Codierungsmethode für wichtig hält. Wenn das Entscheidende nämlich der Sprachbezug ist, genauer: wenn dieser für ein Medium den »Kontext« und den »kulturellen Hintergrund« definiert, dann muss es von Bedeutung sein, dass das Buch seinen Sprachbezug *unmittelbar* aufweist, so verstehe ich Jochum, während ein digitales Medium, wie immer seine Daten an der Bildschirmoberfläche aussehen mögen, im Kern bloß eine Folge von Nullen und Einsen ist – also etwas, das offenkundig keinen Sprachbezug hat.

### Kritik der Kritik

An dieser Gedankenfolge erscheint mir mehreres schlicht falsch, und ich werde das abschließend im Folgenden in drei kritische Überlegungen bündeln.

*Erstens:* Wir sollten unterscheiden zwischen dem Informationsträger und der Information, entsprechend auch zwischen den beiden verschiedenen Arten von »Kontext«, die ich oben entwickelt habe. So kann man sagen, dass eine digitalisierte Handschrift im Web losgelöst von dem Sammlungskontext gezeigt wird, in dem sich das physische Urbild des Digitalisats befindet.<sup>17</sup> Was man aber nicht sagen kann, ist, dass das Digitalisat ohne seinen »kulturellen Hintergrund« gezeigt würde. Schließlich hat Jochum diesen über die »Sprachreichweite« des Mediums bestimmt, und die Sprache des Digitalisats ist – banal, es festzustellen! – dieselbe wie die des Digitalisierten.

Es geht hier also um den Kontext der Information (beziehungweise ihrer sprachlichen Gestalt), oder, um beim Beispiel des Buches zu bleiben, um den Kontext des Textes, nicht den der bedruckten Seiten. Und weil es der Text ist, der sprachlich gebunden ist und seine Rezeptionsbedingungen durch seine sprachliche Verfasstheit festlegt, gelten alle Beobachtungen dazu natürlich für jede Form, in welcher er begegnet: sei's nun digital oder analog. Ein kultur- und sprachbezogener Begriff von Kontext lässt sich nicht so formulie-

ren, dass er nur analog dargebotenen Texten zukommt, digitalen aber nicht. Text ist Text. Und darum stimmt es nicht, dass das Buch hier dem Computer überlegen ist.<sup>18</sup>

*Zweitens:* Jochum führt den Sprachbezug der Codierungsmethode für das Buch und gegen ein digitales Speichermedium ins Feld. Er könnte dies auch so ausdrücken, der Vorteil des Buches liege darin, dass Speichermedium und Ausgabemedium dasselbe sind. Auf der Ausgabeseite bieten Buch und Computer (mit Bildschirm et cetera) schließlich denselben unkomplizierten Zugang zu einem Text. Betrachten wir aber die Methode der Informationsspeicherung, so begeben wir uns in das Gefilde der Technik, wo Jochum zuvor zugestanden hat, dass er um der Argumentation willen anzunehmen bereit ist, dass es keine Probleme geben wird.

Dennoch: Prinzipiell lassen sich Daten als für das bloße Auge lesbare Folge von Nullen und Einsen speichern, und prinzipiell ist auch vorstellbar, dass jemand diese Zeichen so zu interpretieren lernt, wie er die Buchstaben eines Textes liest. Dass Daten so aber nicht gespeichert werden und dass keiner dies lernen will, liegt natürlich darin, dass Speicherethode et cetera einem Zweck dienen, für den sie zugestanden wurden. Diesen Zweck kann man in den drei großen »Für alle« erkennen, die ich oben dargestellt habe. Auf den Punkt gebracht: Die analoge Codierungsmethode eines Textes in einem Buch hindert diesen Text daran, in der gleichen Weise Nutzen zu stiften wie ein digitaler Text. Er bleibt darauf beschränkt, von einer Person an einem Ort zu einer Zeit gelesen zu werden. Auch hier ist der Computer dem Buch überlegen.<sup>19</sup>

*Drittens:* Abschließend frage ich mich, welche Haltung eigentlich aus Jochums

**Jochums Bild von den Lesern ist demgegenüber paternalistisch-konservativ. Er traut ihnen nichts zu, sondern meint, den Text vor ihnen im Web schützen zu müssen.**

Thesen spricht. Seine Rede von »Sprachreichweite« und »Kulturzusammenhang«, vom »Kontext« eines Textes gilt der Art, wie die Medien rezipiert werden. Eine Textrezeption, die einen Kontext zur Verfügung hat, ist für Jochum eine gute und angemessene. In diesem Gedankengefüge ist es naheliegend, dass Jochum meint, wir Bibliothekare müssten für die Angemessenheit der Rezeption sorgen, indem wir den Texten, für die wir sorgen, Kontexte

mitgäben. Und weil Jochum diese Kontexte nur in der analogen Form für möglich hält, meint er, wir sollten Texte nur in einem bestimmten Medium präsentieren und in einem anderen nicht.

Aber damit unterschätzt er die Leser (unsere Zielgruppe, die Bibliotheksbenutzer!), und zwar nicht nur darin, dass sie fähig sind, die Texte zu finden und auszuwählen, die sie interessieren, sondern auch darin, dass sie fähig sind, mithilfe ihres kulturellen Hintergrundes und ihrer Sprachkompetenz sich den Text und seinen Kontext zu erarbeiten. Für diese Leser träumen die Verfechter der Digitalisierung davon, alle Texte bereitzustellen in der großen digitalen Weltbibliothek, damit diese alles finden können, was sie brauchen, und mehr. Jochums Bild von den Lesern ist demgegenüber paternalistisch-konservativ. Er traut ihnen nichts zu, sondern meint, den Text vor ihnen im Web schützen zu müssen. Sie könnten ihn ja missverstehen.

- 1 So ist die Diagnose nur zu begründet, dass viele, die digitale Daten produzieren, darauf aus sind, hier »das Renditemaximum herauszuholen« (S. 218) und daher nach Kräften zu verhindern suchen, dass ihre Daten frei genutzt werden. Das gilt leider auch für manche Bibliotheken mit ihren Digitalisierungsdienstleistungen. Bestellt man – beispielsweise – bei der HAB Wolfenbüttel ein Digitalisat, bekommt man einen Hinweis, dass man dieses Digitalisat nur privat verwenden dürfe: also weder anderen zur Verfügung stellen, noch selbst ins Internet stellen. Dass dieser Hinweis nicht rechtens ist, dürfte sich inzwischen allerdings schon bis nach Wolfenbüttel herumgesprochen haben.
- 2 Vgl. Gerd Ueding, Bernd Steinbrink: Grundriss der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode. 3. überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler, 1994, S. 319
- 3 Die Einleitung endet mit dem Cassandra-Ruf, das »Tückischste an den Bildschirmmedien« sei, dass »sie einigermaßen gut funktionier[t]en, bis der Mensch eines Tages nur noch in die erloschene Röhre« blicke (S. 216). Das prophezeite »Erlöschen« der »Röhre« ist die Verbildlichung der technischen Probleme, die Jochum erklärtermaßen gerade nicht als Argument anführen will!
- 4 Gerade die Vernetzung der Computer via Internet trägt zur Kompatibilität und Stabilität der Datenformate et cetera bei.
- 5 Vgl. als weiteren Beleg Wolfgang Hagen: Computerpolitik. In: Norbert Bolz et al. [Hrsg.]: Der Computer als Medium. München: Fink, 1994, S. 139–160. Online: [www.whagen.de/publications/Computerpolitik/Comppol.htm](http://www.whagen.de/publications/Computerpolitik/Comppol.htm) (14. Mai 2008)
- 6 Friedrich Kittler: Aufschreibesysteme 1800/1900. 3. überarb. Aufl. München: Fink, 1995, S. 149–150
- 7 Mathias Weingärtner: »...bis daß der Tod euch scheidet.« Autorschaft und Ehediskurs in Jean Pauls Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs und Goethes Die Wahlverwandtschaften. – Diss. masch. Univ. Frankfurt (Main), 2000. S. 18; <http://>

- publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2003/134 (14. Mai 2008). Weingärtner ist so überzeugt von seiner Interpretation, dass er das Wort immerhin sechsmal in seiner Studie verwendet, immer mit Bezug auf Kittler.
- 8 Ich lasse hier außen vor, dass ein Medium nicht wirklich »universal« genannt werden dürfte, solange drei von fünf Sinneskanälen, nämlich Tast-, Geschmacks- und Geruchssinn, nicht angesprochen werden.
  - 9 Vgl. aktuell über die Wirkung des Internet auf das öffentliche Leben im Iran: Ulrich Ladurner: Bloggen mit dem Präsidenten. Zeit Nr. 20/2008 (Zeit Internet Spezial 2, S. 14). Online: [www.zeit.de/2008/20/II-Politik\\_Iran](http://www.zeit.de/2008/20/II-Politik_Iran) (13. Mai 2008)
  - 10 Die Reductio ist eine Figur der logischen Argumentation. Manchmal ist es leichter, statt die Wahrheit der eigenen Überzeugung zu zeigen, die Falschheit des Gegenteils zu erweisen. Dafür nimmt man dieses Gegenteil und folgert daraus, bis man bei einem offensichtlich falschen oder widersprüchlichen Ergebnis landet; damit hat man dann die Falschheit der Prämisse gezeigt. Jochum demonstriert diese Argumentationslinie, indem er Derrida die Position zuschreibt, die »Schrift« funktioniere von ganz allein, und das Beispiel sei der »computergenerierte« »Kontoauszug bei Amazon« als eine »sinnvolle Mitteilung« ohne »humanen Sinnproduzenten« (S. 216). Das finden wir Leser alle genau so seltsam wie Jochum und akzeptieren daher, dass Derrida und Foucault uns wohl nichts zu sagen haben.
  - 11 Erster Einstieg könnte zum Beispiel eine Auswertung der JIM- und KIM-Studien des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest sein, welche die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen nun schon seit Beginn des neuen Jahrtausends jährlich erfragen. Vgl. [www.mpfs.de/index.php?id=11](http://www.mpfs.de/index.php?id=11) (JIM) und [www.mpfs.de/index.php?id=10](http://www.mpfs.de/index.php?id=10) (KIM) (13. Mai 2008).
  - 12 Jochums Formulierung mit »und« erlaubt zwei Interpretationen. Sollen die beiden mit »und« verbundenen Sätze unabhängig voneinander behauptet werden? Oder bedingen Sie einander? Ich denke, dass hier Jochum dieselbe These auf zwei verschiedene Weisen ausdrückt. Man kann den Satz jedoch auch so verstehen: Außerhalb des Totalmediums gäbe es zwar nichts mehr, was einen Sinn machen würde, aber innerhalb schon. Doch das scheint mir nicht das zu sein, was Jochum meint.
  - 13 Hier kann man natürlich noch etwas präziser sein und zwischen Buchstabenzeichen und Wortzeichen unterscheiden. Die beiden Ziffern 0 und 1 sind ja auch nur die Bausteine der Wortzeichen, und aus ihnen lassen sich beliebig viele Wortzeichen bilden. Man könnte (B) also auch formulieren: Wir wollen »unterschiedslos« nennen, was aus einer endlichen Zahl von Typen gleicher Bausteine durchaus zu unterschiedlichen Zeichen zusammengesetzt wurde.
  - 14 Um zu klären, was Jochum unter Kultur versteht, habe ich einen weiteren Aufsatz von ihm herangezogen. Siehe Uwe Jochum: Endzeit. In: Libreas 2/2006. [www.ib.hu-berlin.de/~libreas/libreas\\_neu/ausgabe5/001joc.htm](http://www.ib.hu-berlin.de/~libreas/libreas_neu/ausgabe5/001joc.htm) (13. Mai 2008). Von dort stammt das Zitat vom »kulturellen Horizont«.
  - 15 So ebenfalls im Libreas-Aufsatz, vorige Fußnote
  - 16 Das ist eine kühne These eines Wissenschaftlers, der arbeitet, wo die Rezeptionsästhetik erfunden wurde! Sie hält auch der Überprüfung nicht stand. Denn nur die allereinfachsten Missverständnisse, und nur solche in einer Sprechsituation, lassen sich durch »deiktische Gesten« klären: »Welchen Ball hast Du denn gemeint?« – »Na den da!« (Zeigt auf einen Ball.) Die Kommunikation mithilfe von Texten funktioniert ganz anders!
  - 17 Dabei sehe ich davon ab, dass das Digitalisat einen neuen Kontext in der digitalen Präsentation erwirbt. Dass der eine notwendig bedeutungsvoller ist als der andere, wäre erst einmal zu zeigen, zumal außerdem Digitalisate in der Regel mit Informationen über den Sammlungszusammenhang des physischen Urbildes präsentiert werden. Sogar bei den Massendigitalisierungen der Google Books ist vermerkt, aus welcher Bibliothek das Buch stammt, und die Besitzvermerke sind mit digitalisiert.
  - 18 Anzumerken ist hier, dass der vernetzte Computer in vielen Fällen ein multilaterales Kommunikationsangebot macht, Beispiel: Kommentarfunktion in Blogs. Wenn dagegen Jochum seine Streitschrift drucken lässt und ich dann hier im gleichen Medium antworte, dann vergehen Monate – und zwischendurch kann Jochum mir nicht mal eben schnell (mit deiktischen Gesten?) erklären, wo ich ihn falsch verstanden habe.
  - 19 Ich sehe hier ab von der Möglichkeit der Lektürespuren im Buch, welche ein digitaler Text natürlich nicht auf diese Weise bietet. Aber das scheint mir als »Vorteil« erstens ein bisschen wenig, zweitens kann jeder dank des Universalmediums Computer einen digitalen Text in seinen analogen Zustand überführen – und Lesespuren für die Nachwelt anbringen.

# Die neue Bibliothek!

## schweitzer.Bibliotheksdi...



**Optimierte Literaturbeschaffung  
sämtlicher Print- und E-Medien:**

- Schnelle, komfortable, effiziente und günstige Literaturversorgung
- Kontinuierliche Weiterentwicklung des Dienstleistungsangebotes
- Schnittstellen zu Bibliothekssystemen
- Journals / eBooks / Import / Approval Plans / Antiquariat

**Noch Fragen?**  
[www.schweitzer-online.de](http://www.schweitzer-online.de)  
[bibliotheksdienste@schweitzer-online.de](mailto:bibliotheksdienste@schweitzer-online.de)

schweitzer

Fachinformatik

schweitzer.Julit

schweitzer.Vademecum

schweitzer.Media ID

schweitzer.Import

schweitzer.Bibliotheksdienste

schweitzer.Fulfillment

schweitzer.eProcurement

schweitzer.Connect

schweitzer.Content

schweitzer.Online